

**campus**  
**Muristalden**  
**Momente**

**1968 und die Schulen – in Bern**

DenkBar vom 8. März 2018 mit Fritz Osterwalder

Impressum

Momente Nr. 47 2018

1968 und die Schulen – in Bern; Vortrag von Fritz Osterwalder

Redaktion: Andreas Hohn, Theres Bieri

© Gymnasium Muristalden Bern 2018

[www.muristalden.ch](http://www.muristalden.ch)

## Inhalt

Editorial .....	4
1968 und die Schulen – in Bern; Referat von Fritz Osterwalder .....	6
Das bildungspolitische Umfeld: Starre und Wandel .....	7
Reform-Hektik, Reformen und Widerstand .....	9
Die 68er – Reformen und Perspektiven im Seminar Muristalden .....	14
Schluss: Und bleibt etwas?.....	20
Übersicht Momente .....	22
Zur Reihe .....	24

Editorial

**1968.**

**Starre, Wandel, Unruhe, Reform und Revolution:  
ein Mythos zwischen Erinnerung und Verklärung**

Für Befürworter wie Gegner weckt die Zahl „1968“ Erinnerungen an ein Lebensgefühl: Sei es, dass man sich verklärt Geschichten der damals gewonnenen Freiheit erzählt oder sei es, dass man über den Verlust von Anstand und Sitte klagt.

Auch 50 Jahre später sind die Meinungen über das Jahr gemacht - man ist gerne Alt-Achtundsechziger, oder wäre es gerne gewesen. Genauso distanzieren sich aber auch viele, weil sie eine Entwicklung zur Anarchie beobachte(te)n.

Die Verlage legen ein übergrosses Angebot an Büchern auf, die dieses Jahr im Lichte kritischer Geschichtsschreibung reflektieren. Die Zeitungen analysieren den damaligen Zeitgeist mit der Frage, ob die Ideen von damals auch heute noch Bestand hätten.

Dass wir als Schule besonders interessiert sind am Aufarbeiten des Denkens dieses Jahres versteht sich von selbst, brachte doch 1968 eine tiefgreifende Infragestellung der sogenannten bürgerlichen Bildungsinhalte und der dahinter verborgenen, als konservativ, gar reaktionär bezeichneten Werte.

Auch am Muristalden brachte der Geist dieses Jahres tiefgehende Veränderungen: So wurde z.B. Koedukation erwogen, was einen grundsätzlichen pädagogischen Wandel bedeutete. Dieser war begleitet von einer Neubesinnung der pietistischen Wurzeln und Moral: Was vom christlichen Erbe ist es wert beibehalten und gepflegt zu werden? Wo sind alte Zöpfe, die es abzuschneiden gilt?

Dabei brachen aufregende und schmerzhaft Konflikte zwischen religiös begründeter Moral und dem Empfinden, dass neue Lebensformen durchaus nicht unsittlich sein müssen, auf.

Dem korrespondieren neue Ansätze in der Pädagogik:

Sind Lehrer - wo bleiben die Lehrerinnen? - Autoritäten und worauf wäre dieser Anspruch begründet?

Sollte nicht vielmehr im Sinne „Summerhills“ auf jegliche Autorität verzichtet werden? Zumal die jüngste faschistische Vergangenheit gerade von solchen autoritären Anmassungen gesättigt war.

Auch in Bern: „Unruhe und Unrast“

Der Referent Fritz Osterwalder stellt die damalige Schullandschaft in den politischen Kontext gesellschaftlichen Aufbruchs in Bern. Die Stadt hat sich auf vielen Ebenen „bewegt“. Neue Parteien wurden gegründet (Freie Liste, Demokratische Alternative) und brachten neue Themen in die Politik.

Neue Lebensformen wurden erprobt in Wohngemeinschaften.

Und an der Universität und in den Schulen (Seminare und Gymnasien) wurde Mitsprache auf allen Ebenen von allen gefordert. Studenten nahmen Einsitz in Konferenzen und demokratisierten so die Bildungsinstitutionen.

Osterwalder legt eine wertvolle Gesamtschau vor, einmal als Berner Zeitgenosse mit Erinnerungen an die damaligen Kämpfe um die Bildungspolitik in den Räten, aber besonders erhellend sind auch die vielen Einblicke in die Geschichte des Seminars Muristalden, gespickt mit Zitaten aus den damaligen Jahresberichten und Klassenbüchern.

Dabei zeigt sich, dass die Forderungen nach einer Reform der Gesellschaft und der Schulen bei der Lehrerschaft heftige Prozesse auslöste. Am Beispiel des damaligen Seminardirektors Pfarrer Fankhauser erzählt Osterwalder, wie dieser sich wandelte:

Vertrat er über Jahre hinweg den Standpunkt, dass die Neuerungen im Bildungswesen und in der Lebensführung mit den moralischen Ansprüchen des Christentums nicht vereinbar seien, kam er schliesslich, überraschend für alle, zum Schluss, dass das Neue der Bildungsreform durchaus mit dem Geist des Evangeliums in Einklang zu bringen sei.

Dies und noch viel mehr lesen Sie im neuen Momente. Anregende Lektüre wünscht

Andreas Hohn

## 1968 und die Schulen – in Bern; Referat von Fritz Osterwalder

1968 wurde in der Stadt Bern - für einmal schnell und klar - bereits im Dezember 1967 mit einem bildungspolitischen Paukenschlag angekündigt. Der Schuldirektor, Paul Wilhelm Dübi, vormals Präsident der Stadtberner Freisinnigen Partei und der Berner Stadtmusik, Fürsprech mit einer makellosen Laufbahn als Bundesbeamter, wurde nach vier Amtsperioden, nach 16 Jahren ruhiger, fast lautloser Amtszeit, abgewählt. Ersetzt wurde er durch eine für die Berner Behäbigkeit vollständig ungewohnte, gerade schrille Person, durch den Schriftsteller und Arzt Hans Martin Sutermeister. Wie der abgewählte freisinnige Dübi quasi ein Wahrzeichen für die bewegungslose Bildungspolitik der Nachkriegszeit war, so ist der neugewählte Landesring-Schuldirektor Sutermeister ein klares Zeichen für die kommende Unruhe, gehörte er doch zu der Untergrund-Kulturszene von Nonkonformisten, aus der die 68er-Szene und –Bewegung in Bern hervorging. Sutermeister versuchte dreimal an der Berner Uni erfolglos zu habilitieren – der Misserfolg wurde schon durch seine ungewohnte Themenwahl bestimmt. Der praktizierende Arzt war literarisch bekannt als Hans Möhrle und war politisch aktiv in der „Gefangenengewerkschaft“ und in einem „Büro gegen Amts- und Verbandswillkür“ und im Landesring der Unabhängigen. Mit Sutermeister wurde in der Erziehungsdirektion eine Periode der Unruhe eingeleitet. Keiner der Direktorinnen und Direktoren konnte sich länger als eine Amtsperiode halten, ob auch „endlich“ Ruhe oder „endlich“ Reformen versprochen wurden. Erst 1988 wurde das schulische Feld ruhiger und abwägbarer, Joy Matter vom Jungen Bern überdauerte zwei Amtsperioden. Von einem – zumindest scheinbar – ruhigen Gefilde wurde das Bildungssystem nach 68 nicht nur zu einem zentralen Gegenstand sondern auch zu einem der zentralen Felder der Auseinandersetzung zwischen der neuen Bewegung und den Kräften des Beharrens. Dieses Unruhefeld, die Auseinandersetzung über Schule soll in den folgenden Überlegungen ausgeleuchtet werden. Dabei will ich beginnen mit der Zeit zuvor, einer Zeit der Ruhe, in der Schule öffentlich und politisch kaum Anlass zu Auseinandersetzungen gab, in der aber doch quasi die kommenden Auseinandersetzungen vorgespurt wurden. In einem zweiten Punkt will ich näher auf die öffentliche Auseinandersetzungen über die Schule in der Unruhezeit eingehen, um dann zu fragen, wie diese Auseinandersetzungen sich in den Schulen selbst artikulierten. Dazu werde ich einen Blick auf das Seminar Muristalden werfen. Abschliessen werde ich mit der obligaten Frage, „was bleibt“, die ich aber sicher nicht erschöpfend beantworten kann.

## Das bildungspolitische Umfeld: Starre und Wandel

In der Periode vor 1968, in der sogenannten Nachkriegszeit, im Umfeld, in dem 68 entstand, vollzieht sich im Bildungssystem der Schweiz und Berns – übrigens wie in den meisten westeuropäischen Ländern – im Untergrund ein beeindruckender, rasanter Wandel und gleichzeitig ist die Bildungslandschaft an der Oberfläche von einer ebenso eindrücklichen öffentlichen und bildungspolitischen Passivität gekennzeichnet.

Dieser schreiende Gegensatz soll an einigen Beispielen erläutert werden:

Das Bildungssystem der Schweiz befindet sich auf nahezu allen seinen Stufen und in allen Branchen in einer rasanten Expansionsphase. Allein in den 60er Jahren nehmen die Lehrverträge um 10 % zu, dies ist umso bedeutsamer, als gleichzeitig auch die Maturitätsschulen sogar um 70 % zunehmen, damit aber keineswegs die Berufslehre konkurrenzieren. Dies führt dazu, dass praktisch die ganze heranwachsende Bevölkerung auf einen Abschluss auf der Stufe Sek II hinsteuert. Die Studierenden der höheren technischen Lehranstalten nehmen um 25% zu und die der Universitäten sogar um 90 %.

Im Kanton Bern haben die Absolventen der Gymnasien von 1958 bis 1968 sogar um 146% zugenommen und jene der Studierenden an der Universität um 79 %. Damit verbunden ist aber auch ein bedeutender Wandel in der Zusammensetzung der Absolventen der höheren Schullaufbahn. Während in den 10 Jahren vor 68 der Anteil der Frauen in den Gymnasien von 25 auf 31 % steigt, bleibt er vorläufig an der Universität Bern stabil auf 17%.

Diese rasante quantitative Entwicklung kam keineswegs überraschend. Bereits 1955 wies die OECD die europäischen Mitgliedsländer darauf hin, dass der Mangel an höherer Bildung, der „Mangel an qualifizierten Arbeitskräften“, die Wirtschaft drosseln würde, dass auf ein qualitatives und quantitatives Wachstum an Bildung vorbereitet werden müsste. 1959 wandte sich eine eidgenössische Kommission unter Fritz Hummler an die zuständigen Kantone, sie sollten ihre Bildungspolitik auf dieses Wachstum ausrichten. 1963 wurde von einer weiteren eidgenössischen Kommission, der Kommission Schultz nachgedoppelt, angesichts dieser Problematik wurden tiefgreifende Innovationen und Investitionen der Kantone auf universitärer Ebene gefordert. Und schliesslich forderte die eidgenössische Kommission Labhardt 1964, dass angesichts der bildungspolitischen Lähmung der Kantone der Bund in der Hochschulpolitik aktiver werden sollte, mit Hochschulfinanzierung und –koordinierung eingreifen sollte.

Trotz dieser gewaltigen Expansion des Bildungssystems und trotz der internationalen und nationalen Aufrufe zur aktiven Gestaltung dieses Prozesses, bleiben die Kantone und auch der Kanton Bern weitestgehend passiv, oder verharren in der Starre der Routine. Zwar werden neue Schulhäuser gebaut, Lehrerlöhne angehoben und viele andere, sicher wichtige Massnahmen getroffen, aber grundsätzlich wird weder in der Struktur noch im Inhalt etwas angetastet. Schulangelegenheiten sind in diesen Jahren kein Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung.

Diese Starre möchte ich mit einigen, bezeichnenden Beispielen illustrieren:

- In den Maturitätsschulen gibt es seit der eidgenössischen Maturitätsanerkennungsverordnung drei Typen, A mit Schwergewicht Griechisch und Latein, B mit Latein und modernen Sprachen und C mit Schwergewicht Mathematik und Naturwissenschaften. Dabei ist C eine nicht-vollberechtigte Matur, sie ist vor allem auf den Eintritt in die ETH und die entsprechenden Fächer ausgerichtet. Schon vor dem Krieg begann die Kritik an dieser Regelung. Es wurde moniert, dass damit das Gymnasium nicht auf die moderne Gesellschaft und die entsprechenden Studien und Berufe vorbereite, sondern in einem starren Klassizismus verharre, zudem wurden neue moderne Maturitätstypen gefordert – aber nichts geschah.
- Ebenso sind die Standorte der Mittelschulen weitestgehend auf die städtischen Zentren beschränkt, was der Landbevölkerung den Zugang stark erschwert, sie benachteiligt. Im Kanton Bern gibt es 1960 fünf kantonale Gymnasien, in Pruntrut, Bern, Burgdorf, Biel und Thun. Alles, was in den zehn Jahren der rasanten Expansion der Gymnasiums-Eintritte geschaffen wurde, waren zwei Filialklassen von kantonalen Gymnasien, von Burgdorf in Langenthal und von Thun in Interlaken, die 1963 geschaffen wurden. Der Versuch, Gemeinden oder Gemeindeverbände zur Gründung neuer, lokaler Gymnasien wie in Bern anzuregen, scheiterte 1967 an deren finanziell begründeter Absage.

Diese pädagogische Routine oder bildungspolitische Passivität war es wohl, die 1967 den Stadtberner Erziehungsdirektor Dübi um seinen Sitz brachte. 1968 sollte sich diese Ruhe in der schulischen Landschaft, in der bildungspolitischen Öffentlichkeit schlagartig ändern. Das soll im folgenden Abschnitt skizziert werden.



## Reform-Hektik, Reformen und Widerstand

„Das Jahr 1968 zeigte auf allen Gebieten unseres Bildungswesens eine zunehmende Unruhe und Unrast“, so beginnt der Bericht der Berner Erziehungsdirektion 1968. Und das nicht nur in einem Jahr, noch schlimmer 1969: „Die weltweiten Diskussionen um das Bildungswesen, die vor der Schweizer Grenze natürlich nicht haltmachten, schafften auch für die ED des Kantons Bern eine ganze Reihe neuer Probleme und damit neue Aufgaben“. Dabei geht es nicht mehr nur um die Gestaltung und Planung des Bildungswesens, sondern in den Bildungsinstitutionen selbst ist die Unruhe ausgebrochen: „Die Unruhe im gesamten Bildungswesen ist auch im Parlament spürbar geworden“, wird 1970 mit Schrecken diagnostiziert.

Die Unrast erfasst alle politischen Ebenen. Das Hochschulförderungsgesetz des Bundes wird 1969 beschlossen, das bereits 1970 erlaubt finanziell den Ausbau der Uni auch in Bern ins Auge zu fassen, aber bereits 1971 muss wieder festgestellt werden, dass die Studierendenzahlen so schnell wachsen, dass der Bundesbeitrag kaum weiter führt. Sogar in Bezug auf die Primarschulen beginnt der Kampf um Reformen gesamtschweizerisch, die Schulkoordination der EDK wird 1968 vorangetrieben, das Konkordat 1970 fertig gestellt – und 1972 lehnt die Berner Bevölkerung den Beitritt ab.

Grosse Planungsprojekte, nicht unmittelbare Reformprojekte geben auch im Kanton Bern die Gewissheit, dass im Bildungswesen etwas passiert, um es wieder in den Griff zu bekommen und im Rahmen zu halten. Bereits 1968 wird beschlossen, das Lehrerbildungsgesetz zu erneuern, nachdem noch ein Jahr vorher, die Eingabe des Bernischen Lehrervereins für ein 5. Jahr Lehrerseminar abgeschmettert wurde. 1969 beginnt die Revision des Universitätsgesetzes, 1970/71 wird ein „Amt für Unterrichtsplanung und –forschung“ geschaffen, 1978 wird sogar die Gesetzgebung für die Vorschulerziehung, den Kindergarten, in die Wege geleitet. Diese Planungseuphorie hat allerdings auch Grenzen, auf jeden Fall soll versucht werden, die Entwicklung im Rahmen der Kontinuität zu halten. Der Antrag, eine „Globale Bildungskonzeption“, welche die verschiedenen Zweige des Bildungssystems im Zusammenhang entwickelt und abrückt von ihrer ständischen Separierung (Postulat Deppeler 1971, Motion Deppeler 1972), bleibt vorerst ebenso ohne Folgen wie eine schriftliche Anfrage 1974, die vorschlägt, die Berufsbildung in das Bildungskonzept und dessen Reform einzuschliessen (schriftliche Anfrage Strahm).

Unmittelbare Reformen folgen weitestgehend – aber nicht nur – der Routine. Schulversuche werden mit neuen Lehrmitteln (Mathematik, Geschichte) gemacht, in elf vierten Primarklassen wird sogar mit Französisch experimentiert. Hier ist scheinbar wenig von 68 und dem Willen zu grundsätzlichen Neugestaltungen wahrzunehmen.

Allerdings gibt es drei Felder in denen sich die Spannung und die Gegensätze offen zeigen, in denen auch die Bewegung von 1968, oder einzelne von deren Exponenten sich als Akteure und ein schulisches Programm der Bewegung in der Öffentlichkeit klar profilieren:

- Bereits im Vorfeld der Revision des Universitätsgesetzes wird 1969 das Mitspracherecht der Studierenden und des Mittelbaus der Universität eingeführt. Dass es sich dabei nicht nur um eine Formalität handelt, wird in den Folgejahren immer wieder merklich spürbar. Bereits 1970 wird die Universität, oder zumindest die Phil.-hist. Fakultät durch die Ablehnung einer Habilitation durch die Fakultät aus politischen Gründen in Atem gehalten. Andere grosse Mobilisierungen der Studierenden stellen das traditionelle Funktionieren der Universität und ihre enge Bindung an die Berner Elite und deren Tradition in Frage.
- Gleichermassen wird das Stipendienwesen – vorerst nur für Studierende der Universität – ausgebaut und nach grossen Bewegungen der Studierenden der Numerus Clausus in Medizin und Psychologie ad acta gelegt (beide 1972). Lehrstuhlbesetzungen und Disziplinarmassnahmen führen in der Folge regelmässig zu Streitereien in der Universität.
- Zu einer Dauerkonfrontation, die auch weit über den Planungsoptimismus hinausreicht und zu unmittelbaren Mobilisierungen und zur Profilierung der 68er Bewegung im Feld der Schule und der Bildungspolitik führt, wird – wie es im damaligen Politjargon heisst - die „Geschlechterfrage“, oder deutlicher, die Benachteiligung der Frauen im Bildungssystem. Noch 1968 wird die Geschlechtertrennung in der Sekundarschule in Frage gestellt. 1975 tritt die Forderung ins Zentrum, auf allen Stufen des Bildungssystems gleichen Unterricht für Frauen und Männer durchzuführen.
- Am deutlichsten wird allerdings das Schulprofil der 68er in Bern in einer Auseinandersetzung, die zwei Jahrzehnte dauerte und in der die unterschiedlichsten Seiten des pädagogischen Profils der Bewegung profiliert werden: der Streit um das Gesamtschulkonzept und um die dazugehörenden Schulversuche.

Bereits 1970 hielt die Erziehungsdirektion fest: „Die Gesamtschule steht im Vordergrund des Interesses“. Ausgangspunkt dafür waren eine Interpellation, ein Postulat und eine Anfrage im Grossen Rat, deren Autoren zwei wohlbekannte Berner 68 waren, der Gross- und Stadtrat Luzius Theiler und der Gross- und Gemeinderat Hans Martin Sutermeister.

Der Forderung nach einer Gesamtschule kam im Kanton Bern eine besondere Bedeutung zu, wo die Selektion für die Sekundarschule bereits nach der 4. Primarklasse stattfand, die dann wiederum nach dem 6. Schuljahr für das Untergymnasium selektionierte, von wo aus die Absolventen im 9. Schuljahr in die gymnasiale Quarta übertraten. Dieses extrem selektive System, das Frauen und Kinder aus bildungsferneren Schichten und die Landbevölkerung stark benachteiligte, sollte vom 5. bis zum 9. Schuljahr durch eine Gesamtschule ersetzt werden, in der nicht nach unterschiedlichen Klassen sondern nach Niveaugruppen in einzelnen Fächern unterrichtet würde. Das Konzept war keineswegs eine Berner Erfindung, damit wurde in der BRD aber auch in Genf, wo ein ähnlich selektives System bestand wie in Bern, im „Cycle d'orientation“ und im Tessin mit der „scuola media unica“ experimentiert.

Der Vorschlag wurde 1970 in Bern nach dem neuen Muster der Bildungspolitik der Grossplanung von der Regierung nicht einfach abgeschmettert, sondern es wurde geantwortet, dass die Problematik „nicht kantonal, sondern nur eidgenössisch, in einem eidgenössischen Bildungskonzept, durch Bund oder ein Konkordat der Kantone lösbar sei.“ Was aber soviel hiess, dass der Kanton nicht zu handeln brauchte.

Doch die Sache war damit nicht vom Tisch. Der Mitstreiter von Sutermeister und Theiler, der Grossrat Sergius Golowin - die übrigens damals noch alle im LdU politisierten, bevor sie dann 1976 eine der 68er Parteien, die Demokratische Alternative gründeten - verlangte im Sinne der Forderung 1973 von der Regierung die „soziale Ungleichheit in den Bildungsmöglichkeiten“ zu beheben und als Grundlage eine „soziale Bildungsstatistik“ für den Kanton zu erstellen.

Aber damit war es nicht geschehen. Was im Kanton blockiert wurde, trieben die Initianten auf städtischer Ebene zielstrebig voran, wo sie sich ja auch in der Exekutive mit Sutermeister stark fühlen konnten. Im gleichen Jahr reichte Theiler im Stadtrat eine Motion ein, die verlangte, dass bis im nächsten Jahr dem Stadtrat ein Konzept für die flächendeckende Einführung der Gesamtschule in der Stadt vorliegen sollte. Die SP unterstützte dieses Anliegen, mit der Forderung, in einem Schulkreis einen Schulversuch Gesamtschule durch zu führen. Beide Anliegen fanden eine Mehrheit, wurden aber wesentlich geschwächt durch die Gegnerschaft der Mehrheit der Lehrer und vor allem durch die Abwahl Sutermeisters

1972, seine Ersetzung durch Gemeinderat Rollier von der FDP. Obwohl der neue Gemeinderat der Meinung war, dass Gesamtschulen in Bern rechtlich nicht zulässig seien, wurde 1974 ein Schulversuch im Schulhaus Manuel ab 1975 für sieben Jahre beschlossen. 1979, jetzt unter einem SVP Gemeinderat, der gleich nach der Auseinandersetzung durch den SP-Mann Kipfer abgelöst wird, wird der Schulversuch Manuel um drei Jahre verlängert – also bis 1985 – und gleich um einen weiteren Versuch Gesamtschule in Bern-West ergänzt, der allerdings erst 1987 unter der Gemeinderätin Gret Haller äusserst knapp, mit dem Stichtscheid des Stadtratspräsidenten beschlossen wird – und jetzt von der Regierungsrätin Leni Robert unterstützt wird. Im gleichen Sinn wird auch eine Vorlage zu einer gesamten stadtbernischen Oberstufenreform lanciert, die allerdings Ende 1988 vom Parlament gebodigt wurde.

Am weitesten in Richtung Gesamtschule ging das Versuchs-Konzept Bern West, das die Klassen 5 und 6 als Einheitsschule, als Orientierungsstufe, anlegte, die in die dreijährige integrierte Oberstufe führte, in der die Hauptfächer Mathematik, Französisch und Deutsch in Niveaugruppen, alle andern Pflicht- und Wahlfächer gemeinsam, durchgeführt wurden. Dieses Modell erntete am meisten Opposition der Lehrer und der bürgerlichen Parteien, während das sehr gemässigte Manuel-Modell, das auch der schliesslich abgelehnten Oberstufenreform zu grunde lag, den Primarschul- und den Sekundarschulzug und das Untergymnasium intakt behielt, aber doch in den Fächern Deutsch, Französisch und Mathematik durchgehende Niveaugruppen schuf.

Das Konzept der Gesamtschule, wie es die 68er und alle ihre Nachfolger in Bern, von der FDP-Abspaltung bis zu den marxistischen Revolutionären, von der neugegründeten Lehrgewerkschaft bis zu den Grünen, vertraten und verteidigten, konnte wie kaum ein anderes Konzept, die schulischen Vorstellungen und Forderungen der Bewegung repräsentieren. Zum einen war es eine „äussere Schulreform“, eine Reform der Schulinstitutionen, indem es Primarschule, Sekundarschule und Untergymnasium eng miteinander verband, bzw. sogar den Unterschied aufhob, zum andern eine „innere Reform“, indem es den Ablauf/Verlauf des Unterrichts neu strukturierte, Klassen und Schultypen durch Niveaugruppen ersetzte und sogar die Selektion kleinschrieb. In seinen Ansprüchen antwortete es auch auf das wichtigste soziale Anliegen der Bewegung, die Chancengleichheit der Frauen und der unteren Schichten im Bildungssystem.

Und dazu kommt, dass es haargenau in die Schulöffentlichkeit, in die bildungspolitische Auseinandersetzung der 20 Jahre nach 1968 passte und der traditionellen Bildungspolitik und der Passivität der Nachkriegszeit eine glaubwürdige Alternative entgegensetzte. Wer sich öffentlich mit Schule auseinandersetzen oder bezüglich Schule profilieren wollte, musste sich in Bern in Bezug zum Gesamtschulkonzept, zur Abschaffung der frühen Selektion, zur Chancengleichheit, zur Gleichberechtigung der Geschlechter, zur Unterrichtung in Niveaugruppen usw. definieren. Auch wenn der Vorschlag schliesslich dem Widerstand eines Grossteils der bürgerlichen Parteien – und auch der Lehrerschaft - unterlag, die Versuche abgebrochen und eine entsprechende kantonale Initiative mit dieser Perspektive und ihren unterschiedlichen Dimensionen abgelehnt wurde, bestimmte die 68er Bewegung während mindestens 20 Jahren die Auseinandersetzung über Schule in Bern.

## Die 68er – Reformen und Perspektiven im Seminar Muristalden

Allerdings beschränkte sich das Verhältnis der Berner 68er zu Schule und Bildung nicht auf Schulpolitik, Gesamtschule war nicht alles. Vielmehr ging es auch um die unmittelbare Auseinandersetzung mit dem eigenen Schulumfeld als Schüler/Studenten/innen und als Lehrerinnen und Lehrer und auch um Vorstellungen zur Schulgestaltung. Um diese Dimension von 68 im Verhältnis zur Schule in den Blick zu nehmen, ohne sich von eigenen Erinnerungen und unzulässigen Verallgemeinerungen täuschen zu lassen, wenden wir uns jetzt noch einer konkreten Schule zu, dem Evangelischen Seminar Muristalden.

Die Auseinandersetzung über die Gesamtschule im Kanton und in der Stadt Bern scheint aufs erste weit am Lehrerseminar Muristalden vorbei zu gehen, obwohl ja das Manuel-Schulhaus, der Ort des Geschehens, nicht gerade weit entfernt ist und obwohl am Muristalden selbst eine Sekundar- und eine obere Primarschule geführt werden.

Aber die Thematik, die unterschiedlichen Dimensionen dieser Auseinandersetzung, finden im Muristalden ein breites Echo und führen zu tiefgehenden Veränderungen, zu einem eigentlichen Perspektivenwechsel der Lehrerbildung und der vermittelten pädagogischen Orientierung in der Schule.

Noch 1966, als der Kanton angesichts der Lehrerknappheit beschliesst, dass auch die privaten Seminarien finanzielle Unterstützung erhalten können, bestimmt der Direktor und Pädagogik-Lehrer, Pfarrer Alfred Fankhauser, die pädagogische Grundsatzposition gegenüber den staatlichen Schulen. Diese stehen in ständiger Gefahr, ihren Auftrag zu verfehlen

- durch Verfrühung und Überhäufung mit Stoff
- durch Überbetonung der naturwissenschaftlichen und Vernachlässigung der ethischen Bildung
- durch ethische Indifferenz der Lehrer
- durch mangelnden persönlichen Kontakt zwischen Lehrern, Schülern und Eltern
- durch Leistungsdruck und Selektion

Das Evangelische Seminar, „in Solidarität zur bernischen Schule“, zeigt eine Perspektive, diese Probleme zu lösen, durch die Erziehung der künftigen Lehrer in einer christlichen Gemeinschaft, die getragen wird durch das Internat, seine „Morgenwache“, in der die Schüler ihre Probleme gemeinsam besprechen, durch die Selbstverwaltung, die Gruppenarbeit und die gemeinsamen Diskussionen und kulturellen Aktivitäten im Internat.

Im Unterricht wird diese Gemeinschaftsbildung durch das „teamwork der Lehrerschaft“ sichergestellt. Das ist die traditionelle Position des evangelisch-pietistischen Lehrerseminars. Allerdings sieht Fankhauser auch diese Perspektive der christlichen Gemeinschaft gefährdet durch die Angleichung der Lehrerlöhne an die staatlichen, gutdotierten. Wurden bislang, mit niedrigen Löhnen, Lehrer aus Überzeugung gewonnen, kann jetzt die materielle Überlegung im Vordergrund stehen.

In den beiden kommenden Jahren, 1967 und 1968 sehen wir den Direktor Fankhauser in Verteidigungsposition, in abwehrender Auseinandersetzung mit den Vorboten und der Bewegung von 1968.

1967 ist es die Aushöhlung, die Leerheit der traditionellen bürgerlichen Moral und Gesellschaft, die Fankhauser anprangert. Er lehnt die Verbindung ab, welche die westliche Mehrheitskirche, das abendländische Christentum, mit dem Idealismus, der bürgerlichen Moral und dem Kapitalismus eingegangen ist. In seinen Augen sind diese Entwicklungen verantwortlich für die „sexuelle Emanzipation“, die „freie Liebe“, die Frauen, „deren Schamschranken gefallen sind“, die die Männer verführen, kurz für die „Emanzipation der Frau, mächtig unterstützt durch Industrie und Wissenschaft“. Diesem Zerfall setzt Fankhauser auch pädagogisch die pietistische Religion entgegen. Die Begegnung der Jugend mit Gott und der Gnade gibt ihr die Aufgabe und die Bestimmung, die biologische Existenz zu kontrollieren.

Auch ein Jahr später, im ominösen 1968, ist Fankhausers Rede zur Diplomierung der Junglehrer nicht weniger bitter gegen eine zweite Referenz der neuen Bewegung gerichtet und macht dafür die moderne Gesellschaft verantwortlich. Der Antiautoritarismus sei Ausdruck der Sinnlosigkeit und der individuellen Selbstbezüglichkeit in der modernen westlichen Gesellschaft. Erziehen, Menschwerden, Lehren und Lernen beruhen dagegen auf Autorität, finden ohne diese nicht statt, relativieren diese aber, wenn sie erfolgreich verlaufen. Die „unbedingte letzte Autorität“ steht nicht dem Menschen zur Disposition, sie ist göttlich, der Lehrer kann mit seiner notwendigen aber beschränkten Autorität nur „Wegweiser zur Wahrheit“ sein.

Bereits ein Jahr später, zum Abschluss des Schuljahres 1970 kündigt Fankhauser eine Neuorientierung an. Grundsätzlich sei die Forderung der 68er nach einer radikalen Schulreform im christlichen Sinn, „der im Glaubensgehorsam stehende Erzieher tritt ein für die Schulreform, und zwar nicht für eine vorübergehende, sondern für eine permanente“. Selbst der Antiautoritarismus sei weitgehend berechtigt „einer Welt der Heuchelei, Korruption, Gewalttätigkeit und Unmenschlichkeit“ gegenüber. Die Forderungen der neuen

Bewegung nach Mitsprache in den Bildungsinstitutionen, jene nach sozialer Gerechtigkeit im Zugang zu Bildung, ist im Blick, kurz: „Gesamtschulen mit Internat und spezielle Schulen für Weiterbildung und Erwachsenenbildung“ stehen auf der Tagesordnung. Selektion und Promotionsprinzipien werden ebenso in Frage gestellt, wie die Lehrpläne. Die Lehrmethoden, ob autoritär oder nicht-autoritär, sollen „dem Lernenden beim Lernprozess Hilfe leisten“, aber viel wichtiger ist die Haltung des Lehrers dem Schüler gegenüber. Fankhauser hält jetzt fest, dass seine christliche Perspektive auf die Schule, „den Forderungen der revolutionären Jugend nahe kommt“.

Seine Tätigkeit als Seminardirektor abschliessend vollzieht Fankhauser diese Wende in seinem Abschiedsbrief an das Seminar Muristalden. Unter dem Titel „Die Zukunft hat schon begonnen“ wendet er sich direkt an Schüler und Lehrer im Jahresbericht von 1970/71. Die 68er Bewegung im Kampf gegen „Imperialismus, Machtmissbrauch, Unterdrückung und Ungerechtigkeit“, gegen „Verdummung und Verkindischung“ im „Osten wie im Westen, in Lateinamerika und in Afrika“ und ihre schulischen Perspektiven eröffnen weltweit eine neue, bessere Zukunft, eine neue Weltordnung des Friedens und der Gerechtigkeit. Diese Zukunft steht vor der Tür.

In dieser Weltperspektive kann jede Einzelschule, also auch das Seminar Muristalden, „eine innere Dimension, die zwar auch die ganze Menschheitsproblematik umspannt,“ eröffnen, „die aber nicht auf organisatorischem Weg, sondern immer nur von Mensch zu Mensch erfasst werden kann“.

Zwar bleiben am Schluss noch Vorbehalte gegen den radikalen Anti-Autoritarismus wie auch gegen den Pansexualismus, freie Liebe, Abtreibung und Verhütung. Aber die Emanzipation, die Gleichstellung der Frau und der Kampf gegen die Missachtung der Freiheit der Kinder werden für die neue, pädagogisch angestrebte Zukunft bedeutend. Die Referenz für diese christlich-pädagogische Eschatologie sind sowohl das Programm für die Gesamtschule des damals noch fungierenden Berner Gemeinderates Hans Martin Sutermeister, wie auch jene Bücher, die in der 68er Bewegung ohne Theologie und ohne Christentum den pädagogischen Zugang zur Eschatologie eröffneten: Alexander Sutherland Neills Buch über Summerhill und Lorenzo Milanis Schrift über die Schule von Barbiana, die unter den Titeln „Theorie und Praxis der anti-autoritären Erziehung“ und „Die Schülerschule“ bereits zu internationalen pädagogischen Bestsellern der 68er geworden sind.

Die Perspektive Fankhausers ist in dreierlei Hinsicht bezeichnend:

- Zum einen ist sie symptomatisch für die 68er Bewegung. Neben ganz konkreten Anliegen und Forderungen wird eine eschatologische, heilsgeschichtliche Perspektive, der



Endzustand des Nur-guten, sei es die gerechte, nicht eine gerechtere Gesellschaft, oder die klassenlose Gesellschaft der frei assoziierten Individuen, oder der Weltfrieden zur Referenz. Eschatologie auch ohne den Bezug zur christlichen Erlösung wie bei Fankhauser, gehört zur 68er Bewegung, entscheidend ist, dass neben der eigenen eng beschränkten neuen oder weniger neuen Aktion oder Lebensgestaltung, Kräfte angenommen werden, die die Realität und auch die Verfügbarkeit durch die Handelnden weit übersteigen, aber die neue Errungenschaften oder Forderungen verallgemeinern und durchsetzen .

- Zum andern, weil diese Eschatologie im pädagogischen Feld eine lange, auch nachchristliche Tradition hat, die sogenannte Reformpädagogik. Ellen Key wollte über „die neue Erziehung“ eine neue Menschheit ohne Krankheit und Elend hervorbringen, Paulus Geheeb über die Schule auf dem Hasliberg schlicht die neue Menschlichkeit, die alle Menschen verbindet.
- Und zum dritten ist es wichtig zu verstehen, dass hinter Fankhausers neuer Perspektive nicht nur die Überzeugung oder Bekehrung eines Schulleiters vor der Pensionierung steht, sondern dass sie geteilt und getragen wird von einer Bewegung eines Teils von Lehrpersonal und Schülern. Diesen Wandel möchte ich mit vier Ereignissen skizzieren – wir werden mit Zeitzeugen im zweiten Teil des Abends vertieft darauf eingehen. ( Im Anschluss an das Referat fand eine Podiumsdiskussion zwischen ehemaligen Schülerinnen und Schülern des Muristalden statt. Anm. der Redaktion)
- Bereits 1968 tritt in der Lehrerschaft des Seminars ein bedeutender Wandel ein, im Frühjahr werden zwei Frauen als Lehrerinnen eingestellt, eine als Hauptlehrerin für Deutsch und Französisch und eine für Pädagogik. Damit wird eine der stabilen Regeln der Anstellung an den Berner Lehrerseminarien gebrochen, an (Männer)seminarien nur Männer als Lehrer anzustellen – seit 1965 war eine Lehrerin aus der Familie Fankhauser tätig. Explizit wird darauf hingewiesen, dass dies als ein wichtiger Schritt auf dem Weg für die Gleichberechtigung der Geschlechter zu verstehen sei, der dahin gehend ergänzt werden sollte, dass die Primarlehrerinnen auch an der Oberstufe unterrichten dürfen – wo notabene höhere Löhne als an der Unterstufe, an der die Frauen unterrichten, ausbezahlt werden.
- Im gleichen Zug wird auch im Lehrerkonvent vom Muristalden darüber diskutiert, ob zukünftig das Seminar nicht koedukativ zu gestalten sei, was für die Bildung der künftigen Lehrer von Bedeutung wäre und gleichermassen beitragen würde hochqualifizierte Lehrerinnen für die Oberstufe zu gewinnen. Der Entschluss wird in Windeseile gefasst,

Anlass ist der Lehrermangel und die Schwierigkeit für eine zweite Seminarklasse gut qualifizierte Männer zu rekrutieren – wegen der Abwanderung ins Gymnasium. Bereits ein Jahr nach Beginn der Diskussion im Kollegium werden für die neu eröffneten Klassen 17 Mädchen und 27 Knaben rekrutiert, die gemischt eingeteilt werden. „Der Seminarist braucht jetzt nicht mehr nur von ihnen (den Mädchen) zu träumen, sondern darf sie jeden Tag neben sich in der Schulbank sehen, kann mit ihnen diskutieren und darf auch ihren Eifer nachahmen,“ heisst es jetzt kurz nachdem noch die Wirkung der emanzipierten Frauen auf die Entfesselung der Sexualität der Männer beanstandet wurde. Dabei wird darauf Wert gelegt, dass die Mädchen die genau gleiche Ausbildung wie die Knaben erhalten, also auch für die Oberstufe ausgebildet sind. Bei den staatlichen Seminarien und in den Behörden löste diese rasante Entwicklung nicht nur Erstaunen sondern geradezu Empörung über den Muristalden aus.

- Die dritte Änderung ist die Schülermitsprache, bzw. –mitbestimmung. Seit jeher gab es im Internat täglich eine morgendliche Versammlung, an der die Anliegen der Schüler zur Sprache kamen, die sogenannte Morgenwache. Auch wenn diese Institution immer wieder mit der Selbstverwaltung in den reformpädagogischen Internaten gleichgesetzt wurde, so war sie ebenso wenig entscheidend wie diese. Mit der Zunahme von externen Seminaristen und der Anwesenheit der externen Seminaristinnen veränderte sich die Situation aber. 1970 findet ein Podiumsgespräch vor versammelten Schülern und Lehrern statt, das eine Reform zum Thema hat, die autarke Schüler-Lerngruppen schaffen und die Klassenverbände auflösen will. Als Ergebnis dieser Diskussion begeistert sich ein Teil von Lehrern und Schülern für die Schüler-Mitbestimmung. Bis anhin waren die Klassen in der Lehrerkonferenz durch die Klassenlehrer vertreten. Als Ergebnis dieser Diskussion wurde jetzt ein Schülerrat aus Vertretern aller Klassen gebildet, der zwei vollberechtigte Mitglieder in die Lehrerkonferenz schickt.

Und schliesslich möchte ich auf einen sehr schwer historisch erfassbaren, aber deswegen nicht weniger bedeutsamen Wandel durch die 68er Bewegung hinweisen, den Wandel der Gestaltung des Unterrichts, der Thematik und der Anlage der Lektionen und das unmittelbare Verhältnis von Lehrenden und Lernenden. Ich beziehe mich hier auf eine „Konzentrationswoche“, an der die Seminaristen in einem Intensivkurs die allgemeine Methodik erarbeiten und vertiefen sollten. Bezeichnend für die neue Ausrichtung, für die internationale Offenheit und das Interesse an der Befreiung in der Dritten Welt, ist schon der vorgegebene Inhalt und das Material des Kurses. Das Thema ist eine Geographielektion „Kongo“. Als Ausgangspunkt sollen die Studierenden Zeitungsartikel über Szenen, Konflikte der Weissen und der Schwarzen im Zuge der Entkolonialisierung nutzen. Dann die Anlage der Lektion: Ziel ist, die Schüler zum Fragen anzuregen, sie in eine Fragehaltung zu bringen,

sie neugierig in Bezug auf die Entwicklung in den Ex-Kolonien machen. In der Berichterstattung äussern sich die Seminaristen sehr kritisch zur Anlage ihres Studiums durch den betreffenden Studienleiter. Die Lernziele seien sehr unkritisch aufgenommen worden, zudem fehle der ganzen Lektion und den Lernzielen der gesellschaftliche Rahmen, meint ein Studierender. Die Arbeit sei sehr schnell ins simple „Stunden vorbereiten“ abgeglitten. Ein anderer bemängelt, dass die „theoretische Diskussionsbasis der Studierenden klein“, die gesellschaftskritischen und die wissenschaftlichen Grundlagen wenig vorbereitet und erarbeitet wurden. Zudem wäre es wünschbar, mehrere Gegenstände in Konzentrationswochen zu behandeln, bei der Methodik aber auch eine Zusammenarbeit verschiedener Fachlehrer anzustreben, z.B. auch den Psychologen, beizuziehen.

Internationalität und Solidarität, Gesellschaftskritik, und Wissenschaftlichkeit gehören zu den Anforderungen der 68er Studenten an die Schule. Neu und bezeichnend für die neue Situation ist aber auch die Kritik der Schüler am Unterricht selbst und gleichermassen der Wille der Studierenden, den Unterricht nicht einfach hinzunehmen, sondern kritisch gestaltend mit wissenschaftlichen und eigenen politischen Anliegen einzugreifen.

Ein Blick in andere Schulen oder in Bereiche der Universität würde unter Umständen ähnliche oder auch sehr anders gelagerte Befunde zu Tage fördern: Lehrende und Schulleitungen, die sich widersetzen, vermehrt Schülerversammlungen, andere Formen des Gruppenstudiums, selbstorganisierte oder angeleitete. Sichtbar würden auch Konflikte, die offen ausbrechen und auf feinere oder weniger feine Art ausgetragen werden. Was im Fall vom Muristalden besonders ist, das dürfte wohl das Umschwenken der Schulleitung und eines grossen Teils der Lehrerschaft auf die Seite der Erneuerer sein.

Schluss: Und bleibt etwas?

Dieser historisch sehr weit distanzierte Blick auf das Verhältnis der 68er Bewegung zur Schule – in Bern – aus der Vogelperspektive zeigt vielleicht gegenüber der im Jubiläumsjahr beliebten Akteurperspektive der Erinnerung ein ungewohntes Bild. Im Zentrum stehen nicht aufregende Demonstrationen, explodierende Konflikte und waghalsige kleine Gruppen von jungen Leuten, sondern eine Bewegung, die weit in die Gesellschaft und in ihr institutionelles Gefüge ausgreift, mit Perspektiven für Schule und Bildung, denen mit ihrem Realismus allgemein eine grosse Bedeutung zugemessen wird.

Dementsprechend können wir sogar feststellen, dass von diesen Anstrengungen sehr vieles auch die 50 Jahre nach 1968 überdauert hat:

- Die Gleichberechtigung der Frauen und mehr soziale Gerechtigkeit im Bildungssystem – wie in der Gesellschaft – sind bis heute sicher nicht ideal verwirklicht aber bleiben ein anerkanntes Anliegen.
- Der Einbezug der Berufsbildung in das Bildungssystem und die Durchlässigkeit zu den andern Strängen des Bildungssystems ist sicher noch nicht abgeschlossen, aber einen weiten Schritt vorangekommen.
- Auch wenn die Gesamtschule heute kaum mehr interessiert, so sind die Elemente, die das Projekt bestimmten, Durchlässigkeit, Niveaugruppen, Integration, Wahlfächer, Mitbestimmung u.a.m. zum grossen Teil erfolgreich ins Bildungssystem integriert worden – und zeigen ihre Berechtigung oder auch, dass mit diesen Mitteln die angestrebten Ziele nicht erreicht werden können.
- 6/3 wurde aber 1990 in einer kantonalen Volksabstimmung knapp, bei erlahmten Interesse, mit einer Beteiligung von 25 % angenommen, in einigen Schulen wurde fortan das gemässigte Manuel-Modell eingeführt, mit den typenübergreifenden Niveaugruppen.
- Selbst die Verbindung der Schulreform mit Heilsperspektiven, der Eschatologie, welche die 68er mit Schule und Erziehung verbinden, lebt fort. Zwar spricht heute kaum mehr jemand über „die gerechte Gesellschaft“ oder „die Welt ohne Krieg“ wenn es um Schule und Erziehung geht, aber andere beliebige, meist individuelle oder wirtschaftliche Heilsperspektiven werden von Bildungspolitikern und Eltern mit jeder Schulreform versprochen und erwartet.

- Aber was heute gegenüber 1968 weitgehend verloren ist, das ist die Vorstellung, dass die öffentliche Schule nicht nur der individuellen Karriere sondern auch gesellschaftlich-kollektiven gemeinsamen Zielen zu dienen hat und nur durch ebensolche Anstrengungen diese Ziele erreicht werden können.

Und, da ich jetzt doch in die Akteurperspektive verfallen bin, möchte ich auch aus der nostalgischen Rückschau des alternden 68ers enden, mit Ringo Starr, mit dem zusammen ich 1972 vor dem Stadion in London „Red Mole“ verkauft habe:

Gone are the days

WE DIDN'T HAVE THE TIME TO THINK THINGS OVER,  
WE HAD A LOT OF FUN, WE HAD SOME TEARS.  
STEPPING OUT OF LONELINESS,  
NOW THE ROAD DON'T SEEM SO LONG,  
AFTER ALL THESE YEARS.

(„After All These Years“ Songtext by Richard Starkey and Johnny Warman)

## Übersicht Momente

In der Schriftenreihe «Momente» sind bisher erschienen:

- Nr. 1 1998 Von Bildern, ihren Schatten und der Freiheit hinauszutreten (W. Staub)  
Nr. 2 1999 Qualm (W. Staub)  
Nr. 3 2000 Das Gymnasium steht (W. Staub)  
Nr. 4 2006 Spiegelung mit anderen Gymnasien (B. Knobel)  
Nr. 5 2002 Die neuen Lernenden (W. Staub)  
Nr. 6 2002 Das geniale Rennpferd (Kathy Zarnegin, Basel)  
Nr. 7 2002 Werten und Bewerten (Wilhelm Schmid, Berlin)  
Nr. 8 2002 Reif und patentiert – zwei Reden (A. Hohn / A. Struchen)  
Nr. 9 2002 Weihnachtsfeier – vom Versuchtwerden (A. Hohn / R. Radvila)  
Nr. 10 2003 bau zeit (F. Müller)  
Nr. 11 2003 Faszination Clown – eine Matura-Arbeit (A. Michel)  
Nr. 12 2003 SteinGut (C. Jakob / R. Radvila)  
Nr. 13 2003 «Ich weiss, was gut für dich ist.» (P. Zimmermann)  
Nr. 14 2003 Matura 2003 Eine Rede – Zwei Aufsätze (A. Rub / H. Bär / S. Steiner)  
Nr. 15 2003 Öffentliche Schule – Offene Schule (H. Saner, Basel)  
Nr. 16 2004 Wer schreibt hat mehr vom Lesen (M. Michel / S. Boulila / T. Steiner)  
Nr. 17 2004 Globaler Markt im ethikfreien Raum (T. Kesselring)  
Nr. 18 2004 Über die Pflege verrückter Kühlschränke (N. Theobaldy)  
Nr. 19 2005 Aufklärung und Weltveränderung.  
Für Hans Saner – eine Festschrift anlässlich seines 70. Geburtstages  
Nr. 20 2005 Jean-Jacques Rousseau und Europas Moderne (P. Blickle)  
Nr. 21 2005 XY ungelöst – Reflexionen über Sex und Gender (J. Schönenberger)  
Nr. 22 2006 Kurt Marti und Polo Hofer und die Modernisierung der Mundartlyrik oder die Erzählbarkeit  
des Alltags (Bertrand Knobel)  
Nr. 23 2006 Totalitarismuskritik bei Hannah Arendt und Dietrich Bonhoeffer  
(Wolfgang Lienemann)  
Nr. 24 2006 Vom fragmentarischen Wissen und vom Willen zur Humanisierung des Lebens / Mozart,  
Ronaldinho und der Hang zur Perfektion (M. Baumann / B. Knobel)  
Nr. 25 2007 Dem Wirklichen die Treue halten – zum 100. Geburtstag von Hannah Arendt  
(Hans Saner / Ina Praetorius)  
Nr. 26 2007 W:ort & glück l:ich (José F.A. Oliver)  
Nr. 27 2008 Umwege – oder: Vom Suchen und Lernen, Fallen und Aufstehen  
(Lukas Bärfuss / Donna Sahiti)  
Nr. 28 2009 Kultur am Muristalden – Gedanken von Susanne Schmid Walder  
und Texte von Guy Krneta  
Nr. 29 2009 Qualitätsentwicklung heisst Schulentwicklung  
(Andreas Graeser / Kathrin Altwegg / Thomas Schlag / Bertrand Knobel)  
Nr. 30 2010 Grosse Fragen – Maturaufsätze 2009 (Samuel Kosewähr / Spicher Salome / Gil Müller /  
Stefanie Steiner / Lena Zinniker / Vera Spring)

- Nr. 31 2010 Vor dem Flug: von der Sehnsucht nach Anfängen und der Furcht davor –  
Zwei Reden anlässlich der Maturafeier 2010 (Šeherzada Paden / Walter Staub)
- Nr. 32 2011 Vater sein bedeutet für mich ...  
Hommage an Geppetto, den Schöpfer von Pinocchio (Alex Anderfuhren)
- Nr. 33 2011 Verabschiedungsreden für Walter Staub  
(Beat Messerli / Regula Birnstiel / Bertrand Knobel)
- Nr. 34 2011 Und als der Mensch ganz war, war es auch die Welt –  
Von der schwierigen Aufgabe in der Pädagogik, Musse, Freiheit, Zeit und Raum als Ganzes  
zu sehen (Martin Fischer)
- Nr. 35 2011 Walter Staub – 17. Juli 1946 – 14. Mai 2011  
(Andreas Hohn / Bertrand Knobel / Hans Saner)
- Nr. 36 2011 Weihnachtsgottesdienst 2011 (Andreas Hohn / Martin Fischer)
- Nr. 37 2012 So oder So - Zwei Reden anlässlich der Maturafeier 2012  
(Bertrand Knobel / Walter Däpp / Max Riedi und Chiara Demenga)
- Nr. 38 2012 Oktoberbrief 2012 (Bertrand Knobel)
- Nr. 39 2013 Wenn du auferstehst, wenn ich aufersteh – Texte zum Passions- und Osterkonzert  
(Doris Tschumi / Andreas Hohn / Martin Pensa / Chor des Gymnasiums und der KTS)
- Nr. 40 2014 Zwei Matura-Arbeiten 2013 (Céline Misteli 153C / Esther Niemack 153A)
- Nr. 41 2015 Original und Bearbeitung (Sonderheft zum Chansonchorkonzert 2015. Mit Beiträgen von  
Martin Pensa / Judith Schönenberger / Andreas Hohn / Bertrand Knobel / Matthias Ohne-  
wein / Melania Grotti / Jasmin Steudler)
- Nr. 42 2015 Festreden Maturafeiern 2013 und 2014  
(Anna Coninx, Simon Friedli, Jonas Lüscher und Anouk Ursin)
- Nr. 43 2016 Festreden Maturafeier 2016 (Stefan Rebenich, Daphne Oberholzer und Lauren Fuhrmann)
- Nr. 44 2017 „Oh Mensch! Gieb Acht!“ (Andreas Hohn und Martin Pensa)
- Nr. 45 2017 Bildung im Kontext von 500 Jahren Reformation. Die NMS Bern, der Campus Muristalden,  
das Freie Gymnasium Bern und ihre Wurzeln (Bertrand Knobel, Andreas Hohn)
- Nr. 46 2017 Credo! - Credo? Texte der Klasse 157 B (Andreas Hohn, Bertrand Knobel)

Bezug: Gerne schicken wir Ihnen unsere «Momente» auch nach Hause. Bitte teilen Sie uns Ihre Koordina-  
ten mit, so dass wir Ihnen die Neuerscheinungen zukommen lassen können.

Download aller Momente: [www.muristalden.ch/campus/informationen/publikationen/momente/](http://www.muristalden.ch/campus/informationen/publikationen/momente/)

## Zur Reihe

«Momente» ist ein schriftliches Denk-, Sprach- und Kommunikationsforum am Gymnasium Muristalden in Bern. Am Muristalden Tätige und Gäste präsentieren hier Gedanken, Reflexionen, Perspektiven, Aufsätze, Produkte.

In ihrer Bedeutung sind «Momente» (lat. movere) kritische, ausschlaggebende, bewegende Augenblicke. Um solche geht es hier ansatzweise.

Parallel zur «DenkBar», dem mündlichen Denk- und Reflexionsforum am Muristalden, werden in «Momente» Fragen der Bildung, der Schulentwicklung, der Jugend, der Ethik, des Unterrichts, des Alltags, der Zeit besprochen. Es erscheinen hier sowohl Sonderabdrucke von publizierten als auch speziell für «Momente» geschriebene Texte.

«Momente» wird als Print- und als Internetmedium produziert. Im Erscheinungsbild hat es Alltags- und Gebrauchsscharakter.

Die Sprachprodukte werden einer dem Gymnasium Muristalden nahe stehenden Leserschaft zugänglich gemacht, welche ausdrücklich bereit ist, sich lesend den Menschen und Sachen“ hier zuzuwenden.

«Momente» erscheinen unregelmässig. Wann immer uns etwas beschäftigt, begeistert, herausfordert und sich dies in schriftlicher Form begreifen lässt, gestalten wir eine neue Nummer.